

Michail Bulgakow  
Die weiße Garde

Michail Bulgakow  
Die weiße Garde  
ROMAN

Aus dem Russischen von  
Larissa Robiné

Sammlung Luchterhand

Titel der russischen Originalausgabe:

*Belaja gvardija*

*Erschienen im Verlag »Chudožestvennaja literatura«, Moskau 1989*

*Die Urfassung der Kapitel 19 bis 21 stellte Igor Fëdorovič*

*Vladimirov freundlicherweise zur Verfügung.*

*Übersetzung: Thomas Reschke*

1. Auflage April 2005

Sammlung Luchterhand

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1992 by

Volk und Welt

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

eISBN 978-3-641-09936-7

[www.luchterhand-literaturverlag.de](http://www.luchterhand-literaturverlag.de)

# Inhalt

Erster Teil

9

Zweiter Teil

137

Dritter Teil

207

Urfassung der Kapitel 19 bis 21

335



*Ljubow Jewgenjewna Beloserskaja*  
*gewidmet*



# Erster Teil



*Es fing an zu schneien, erst ganz fein, dann plötzlich in mächtigen Flocken. Der Wind heulte; nun war der Schneesturm da. In einem Augenblick floß der dunkle Himmel mit dem Schneemeere in eins zusammen. Alles verschwand.*

*»Nun, Herr!« schrie der Kutscher. »Welch ein Unglück: der Schneesturm ... «*

*»Die Hauptmannstochter«*

*Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken.*

**1** Groß war es und fürchterlich, das eintausendneunhundertundachtzehnte Jahr nach Christi Geburt, das zweite aber nach Beginn der Revolution. Reich war es im Sommer an Sonnenschein und im Winter an Schnee, und besonders hoch standen am Himmel zwei Sterne: der abendliche Hirtenstern Venus und der rote, flimmernde Mars.

Aber die Tage fliegen in friedlichen wie in blutigen Jahren pfeilgeschwind dahin, und die jungen Turbins bemerkten gar nicht, wie in klirrendem Frost der weißzotige Dezember angebrochen war. Oh, du unser Väterchen Frost, strahlend in Schnee und Glück! Oh, Mutter, lichte Königin, wo weilst du?

Ein Jahr nachdem die Tochter Jelena dem Hauptmann Sergej Iwanowitsch Talberg angetraut worden war und in der Woche, als der älteste Sohn, Alexej Wassiljewitsch Turbin, aus zermürenden Feldzügen, aus Kriegsdienst und Elend zurückkehrte in die Ukraine, in die STADT, ins häusliche Nest, wurde der weiße Sarg mit dem Leichnam der Mutter den steilen Alexejewski-Hang hinuntergetragen nach Podol, ins Kirchlein des Guten Nikolai, das im Wswos stand.

Als für die Mutter die Totenmesse gelesen wurde, war es Mai, Kirschbäume und Akazien klebten die Spitzbogenfenster zu. Vater Alexander, vor Trauer und Verlegenheit stolpernd, blinkte und funkelte unter den goldhellen Lichtern, und der lilagesichtige Diakon, bis zu den Spitzen der knarrenden Stiefel in Gold gefaßt, rollte finster die kirchlichen Abschiedsworte für die Mutter, die ihre Kinder verließ.

Alexej, Jelena, Talberg, die im Hause der Frau Turbin aufgewachsene Anjuta und auch der vom Tod betäubte Nikolka mit seinem auf die rechte Braue herabhängenden Wirbelhaar standen zu Füßen des altersbraunen Sankt Nikolai. Nikolkas dicht an der langen Schnabelnase sitzende blaue Augen blickten verwirrt und todtraurig. Von Zeit zu Zeit hob er sie zum Ikonostas oder zu dem im Halbdunkel vergehenden Altarbogen, wo der traurige, geheimnisvolle alte Gott sich aufschwang und zwinkerte. Wofür dieses Leid? Ist das nicht ungerecht? Warum wird uns die Mutter genommen, als gerade alle zusammengekommen sind und Erleichterung eingetreten ist?

Der zum geborstenen schwarzen Himmel aufstrebende Gott gab keine Antwort, und Nikolka selbst wußte noch nicht, daß alles, was geschieht, richtig ist und sich stets zum Guten wendet.

Die Totenmesse war beendet, alle traten hinaus auf die hallenden Platten des Vorplatzes und geleiteten die Mutter durch die ganze riesige STADT zum Friedhof, wo unter einem schwarzen Marmorkreuz schon lange der Vater lag. Auch die Mutter wurde begraben. Ach ... Ach ...

Viele Jahre vor diesem Tod wärmte und hegte der Kachelofen im Eßzimmer des Hauses Nummer dreizehn auf dem Alexejewski-Hang die kleine Jelena, den Ältesten Alexej und den winzigen Nikolka. Wie oft wurde an der glutatmenden Kachelwand »Zar und Zimmermann« gelesen, die Uhr spielte eine Gavotte, und Ende Dezember roch es stets nach Tannengrün, auf dessen Zweigen verschiedenfarbiges Paraffin brannte. Gleich nach der bronzenen Spieluhr, die in Mutters – jetzt Jelenas – Schlafzimmer stand, ließ im Eßzimmer die schwarze Wanduhr ihren Turmuhrschlag ertönen. Der Vater hatte sie vor langer Zeit gekauft, als die Frauen noch die komischen Puffärmel trugen. Solche Ärmel trug man jetzt nicht mehr, die Zeit war wie ein Funke verstoben, der Vater, ein Professor, gestorben, die Kinder waren herangewachsen, aber die Uhr war die gleiche geblieben und schlug ihren Turmuhrschlag. Alle hatten sich so an sie gewöhnt, daß, verschwände sie durch ein Wunder von der Wand, es traurig wäre, als sei eine vertraute Stimme gestorben, und den leeren Platz hätte nichts ausfüllen können. Die Uhr war aber zum Glück unsterblich wie Zar und Zimmermann und die holländischen Kacheln, heiß und lebenspendend auch in schwerster Zeit wie ein weiser Fels.

Diese Kacheln, die alten roten Plüschmöbel, die Betten mit den glänzenden Kugeln, die verletzten rosabunten Wandteppiche, darauf Alexej Michailowitsch, der einen Falken auf dem Arm trägt, und Ludwig XIV., der sich am Ufer eines seidenen Sees im Paradiesgarten aalt, türkische Teppiche mit dem wundersamen Geranke auf orientalischem Feld, das dem kleinen Nikolka im Scharlachfieber vor den Augen flimmerte, die bronzene Lampe mit dem Schirm, die besten Schränke der Welt mit den Büchern, die nach alter, geheimnisvoller Schokolade rochen, mit Natascha Rostowa und der Hauptmannstochter, die vergoldeten Tassen, das Silber, die Porträts und Portieren – die sieben verstaubten und vollgepfropften Zimmer, in denen die jungen Turbins aufgewachsen waren, das alles

überließ die Mutter in schwerster Zeit den Kindern; schon schwächer werdend und nach Atem ringend, klammerte sie sich an die Hand der weinenden Jelena und sagte:

»Lebt in Eintracht ...«

Aber wie? Wie sollte man leben?

Alexej Wassiljewitsch, der Älteste, ein junger Arzt, war achtundzwanzig Jahre alt, Jelena vierundzwanzig, ihr Mann, Hauptmann Talberg, einunddreißig und Nikolka siebzehneinhalb. Ihr Leben wurde just zu Beginn seiner Blüte entwurzelt. Der Sturm hatte schon lange von Norden her geweht, und er wütete je länger, desto schlimmer. Der älteste Turbin war nach dem ersten Schlag, der die Berge am Dnepr erschüttert hatte, in die Heimatstadt zurückgekehrt. Nun würde, so hoffte man, alles sich beruhigen und das in den Schokoladebüchern geschilderte Leben anfangen, doch im Gegenteil, es wurde immer schrecklicher. Im Norden tobte der Sturm, und hier unter den Füßen grollte und brodelte der aufgewühlte Schoß der Erde.

Das achtzehnte Jahr eilte seinem Ende zu und wurde von Tag zu Tag schrecklicher und widerhaariger.

Die Wände werden einstürzen, der Falke wird erschrocken vom weißen Handschuh auffliegen, das Licht in der Bronzelampe wird erlöschen und die Hauptmannstochter im Ofen verbrennen.

»Lebt in Eintracht«, hatte die Mutter den Kindern gesagt.

Sie aber würden sich quälen und sterben.

Einmal gegen Abend, kurz nach der Beerdigung der Mutter, kam Alexej Turbin zu Vater Alexander und sagte:

»Ja, Trauer haben wir, Vater Alexander. Es ist schwer, die Mutter zu vergessen, noch dazu in so schrecklicher Zeit. Zumal ich gerade erst zurückgekehrt bin. Ich dachte, wir würden unser Leben in Ordnung bringen, und nun ...«

Er verstummte, und so, in der Dämmerung am Tisch sitzend, blickte er nachdenklich in die Ferne. Die Zweige des

Kirchgartens hatten das Häuschen des Geistlichen ganz verdeckt. Es war, als begänne gleich hinter der Wand dieser engen, mit Büchern vollgestopften Studierstube ein geheimnisvoll wirrer Frühlingswald. Das dumpfe Brausen der abendlichen Stadt drang herbei, es duftete nach Flieger.

»Was soll man tun, was soll man tun?« murmelte der Geistliche verlegen. (Er war immer verlegen, wenn er mit Menschen sprechen mußte.) »Alles liegt in Gottes Hand.«

»Vielleicht geht all das eines Tages doch zu Ende, und es kommen bessere Zeiten?« fragte Turbin vor sich hin.

Der Geistliche regte sich im Sessel.

»Die Zeiten sind zweifellos schwer, sehr schwer«, murmelte er. »Aber man darf nicht den Mut verlieren.«

Dann schob er plötzlich die weiße Hand aus dem schwarzen Ärmel seines Priesterrocks, legte sie auf einen Stoß Bücher und öffnete das oberste, da, wo das buntbestickte Lesezeichen lag.

»Man darf nicht verzagen«, sagte er verlegen, aber irgendwie sehr überzeugend. »Verzagtheit ist eine große Sünde. Obwohl mir scheint, uns stehen große Prüfungen bevor. Ja, ja, große Prüfungen.« Er sprach immer sicherer. »In letzter Zeit, wissen Sie, sitze ich viel über den Büchern, natürlich aus meinem Fachgebiet, meist über Gottes Wort.«

Er hob das Buch so, daß das letzte Licht vom Fenster auf die Seite fiel, und las:

»Und der dritte Engel goß aus seine Schale in die Wasserströme und in die Wasserbrunnen; und es ward Blut.«

2           Es war also ein weißzottiger Dezember. Rasch näherte er sich seiner Mitte. Schon war der Abglanz von Weihnachten auf den verschneiten Straßen zu spüren. Das achtzehnte Jahr würde bald zu Ende sein.

Oberhalb des zweigeschossigen Hauses Nummer dreizehn, das eine ganz seltsame Bauart hatte (die Turbinsche

Wohnung lag zur Straße im ersten Stock und zu dem kleinen, zum Haus her abfallenden gemütlichen Hof im Erdgeschoß), in dem Garten, der an einem steilen Berg klebte, hingen die Zweige, vom Schnee gebeugt. Der Berg war verschneit, und die Schuppen im Hof hatten sich in einen riesengroßen Zuckerhut verwandelt. Das Haus hatte eine Generalsmütze aufgesetzt, in der unteren Etage (zur Straße hin Erdgeschoß, zum Hof aber, unter Turbins Veranda, Kellergeschoß) glomm das gelbliche Licht beim Ingenieur, Feigling, Bourgeois und Scheusal Wassili Iwanowitsch Lissowitsch auf, und in der oberen Etage leuchteten hell und lustig die Fenster der Turbins.

In der Dämmerung gingen Alexej und Nikolka in den Schuppen nach Holz.

»Oh, verdammt wenig Holz. Sieh mal, sie haben wieder gestohlen.«

Aus Nikolkas Taschenlampe sprang ein bläulicher Lichtkonus, in dem man sah, daß die Bretterwand von außen abgerissen und flüchtig wieder angenagelt worden war.

»Weiß Gott, ich würde die Halunken gerne abschießen. Setzen wir uns doch heute nacht hier auf Wache! Ich weiß, das sind die Schuhmacher aus Nummer elf. Diese Schurken! Dabei haben sie mehr Holz als wir.«

»Laß sie. Komm, faß an.«

Das rostige Schloß quietschte, Schnee fiel vom Dach auf die Brüder, sie trugen das Holz in die Wohnung. Um neun konnte man die Kacheln schon nicht mehr anfassen.

Der herrliche Ofen hatte auf seinen blendendweißen Kacheln folgende historische Inschriften und Zeichnungen, draufgetuscht zu verschiedenen Zeiten des Jahres achtzehn von Nikolka und erfüllt von tiefem Sinn und Bedeutung:

*Wenn man dir sagt, die Verbündeten würden uns zu Hilfe eilen, glaube es nicht. Die Verbündeten sind Schurken.*

*Er sympathisiert mit den Bolschewiken.*

Eine Zeichnung: Die Fratze von Momus.

Unterschrift:

*»Der Ulan Leonid Jurjewitsch.«*

*Schreckliches Gerücht im Lande:*

*Zieht heran die rote Bande!*

Eine farbige Zeichnung: Ein schnauzbärtiger Kopf mit einer Papacha, von deren Spitze ein langer blauer Schwanz hängt.

Unterschrift:

*»Nieder mit Petljura!«*

Jelena und die alten zärtlichen Jugendfreunde der Turbins, Myschlajewski, Karausche und Scherwinski, hatten mit Farben, Tusche, Tinte und Kirschsafte geschrieben:

*Jelena liebt uns alle sehr;  
den einen noch, den andern nicht mehr.*

*Jelena, ich habe Karten für »Aida«  
1. Rang, Loge 8, rechts.*

*Am 12. Mai 1918 habe ich mich verliebt.*

*Sie sind dick und häßlich.*

*Jetzt bleibt mir nur eines – Selbstmord.*

(Darunter war, gut getroffen, ein Browning gezeichnet.)

*Es lebe Rußland!  
Es lebe die Monarchie!*

*Juni. Barkarole.*

*Und nicht umsonst gedenkt ganz Rußland  
des Heldentags von Borodino.*

Mit Druckbuchstaben hatte Nikolka darunter geschrieben:

*Ich befehle nachdrücklich, kein unnützes Zeug auf den Ofen zu klieren. Bei Zuwiderhandlung droht jedem Genossen Erschießung nebst Entzug der bürgerlichen Rechte. Der Kommissar des Stadtbezirks Podol. Damen-, Herren- und Frauenschneider Abram Prushiner*

30. Januar 1918

Die bemalten Kacheln verstrahlten Hitze, die schwarze Uhr ging wie vor dreißig Jahren: ticktack. Der ältere Turbin – blond, glattrasiert, seit dem 25. Oktober 1917 finster und gealtert – lag in einem Uniformrock mit riesigen Taschen, in blauer Reithose und neuen weichen Schuhen im Sessel – seine Lieblingsstellung. Zu seinen Füßen saß auf einer Fußbank Nikolka mit seinem Haarwirbel, die Beine fast bis zum Büfett ausgestreckt – das Eßzimmer war klein. An den Füßen hatte er Schnallenstiefel. Seine Freundin, die Gitarre, sang zärtlich und dumpf: »Trrrum.« So unbestimmt – »trrrum«, denn, sehen Sie, vorläufig wußte man nichts Bestimmtes. Unruhig, nebelhaft, schlimm war es in der STADT.

Auf den Schultern hatte Nikolka Unteroffiziersklappen mit weißer Litze und auf dem linken Ärmel einen dreifarbigem Winkel. (Erstes Infanteriebataillon, dritte Kompanie. Es wird in Anbetracht der herannahenden Ereignisse schon den vierten Tag neu aufgestellt.)

Aber ungeachtet aller Ereignisse ist es im Eßzimmer eigentlich sehr schön. Warm, gemütlich, die cremefarbenen Vorhänge zugezogen. Die Ofenhitze macht die Brüder träge.

Der Ältere legt das Buch zur Seite und reckt sich.

»Spiel doch mal die ›Aufnahme‹.«

Trum-ta-tam-ta ... Trum-ta-tam-ta ...

*»Schicke Stiefel,  
flotte Mützen,  
Junkeringenieure marschieren!«*

Der Ältere fällt ein. Seine Augen sind finster, aber in ihnen flammt ein Fünkchen auf, das Blut pulsiert schneller. Doch leiser, meine Herren, leiser, leiser.

*»Seid begrüßt, ihr Sommerfrischler,  
seid begrüßt, ihr schönen Frauen ...«*

Die Gitarre spielt einen Marsch, im Takt der Saiten marschiert die Ingenieurkompanie – eins, zwei! Vor Nikolkas Augen tauchen Erinnerungen auf:

Die Infanterieschule. Die abgebröckelten Alexanderssäulen, die Geschütze ... Junker kriechen auf dem Bauch von Fenster zu Fenster und erwidern das Feuer. In den Fenstern stehen Maschinengewehre.

Eine Wolke von Soldaten belagert die Schule, eine wahre Wolke. Was tun? General Bogorodizki, eingeschüchtert, ergibt sich, ergibt sich zusammen mit den Junkern. Diese Schande ...

*»Seid begrüßt, ihr Sommerfrischler,  
seid begrüßt, ihr schönen Frauen,  
längst begann die Geländevermessung.«*

Auf Nikolkas Augen legt sich ein Schleier.

Hitzewellen über den rotgoldenen ukrainischen Feldern. In einer Staubwolke marschieren die staubgepuderten Junkerkompanien. Das alles war einmal, war wirklich, und nun ist es aus. Eine Schande. Ein Blödsinn.

Jelena zog die Portiere auseinander, und in der dunklen Öffnung zeigte sich ihr rötlichblonder Kopf. Den Brüdern schickte sie einen sanften Blick, der Uhr aber einen beun-

ruhigten, sehr beunruhigten. Das war verständlich. In der Tat, wo blieb Talberg? Die Schwester war aufgeregt.

Um ihre Aufregung nicht zu zeigen, wollte sie mitsingen, hielt aber plötzlich inne und hob den Finger.

»Wartet mal. Hört ihr?«

Die Kompanie blieb plötzlich auf allen sieben Saiten stehen: Haalt! Alle drei horchten – ja, Kanonendonner. Schwer, fern und dumpf. Da, noch einmal: Bum ... Nikolka legte die Gitarre beiseite und stand rasch auf, ächzend erhob sich auch Alexej.

Im Wohnzimmer war es stockdunkel. Nikolka stieß gegen einen Stuhl. Vor den Fenstern die Oper »Die Nacht vor Weihnachten« – Schnee und Lichter. Flimmernd und blinkend. Nikolka drückte sich ans Fenster. Aus seinen Augen schwanden die Hitze und die Schule, die Augen forschten höchst gespannt: Wo? Er zuckte die Unteroffiziersschultern.

»Weiß der Teufel. Scheint, als ob bei Swjatoschino geschossen wird. Merkwürdig, so nah kann's doch nicht sein.«

Alexej stand im Finstern, Jelena näher zum Fenster, und es war zu sehen, daß ihre Augen vor Angst dunkel waren. Warum ist Talberg noch nicht da? Der Ältere spürte ihre Erregung und sagte daher kein Wort, obwohl er gerne etwas gesagt hätte. In Swjatoschino also. Kein Zweifel. Geschossen wird zwölf Kilometer vor der STADT, nicht weiter. Was bedeutet das?

Mit einer Hand faßte Nikolka den Fensterriegel, mit der anderen drückte er die Nase gegen die Scheibe, als wolle er sie zerdrücken und hinaus kriechen.

»Ich möcht gerne hin, erfahren, was los ist.«

»Ja, du hast dort gerade noch gefehlt.«

Jelenas Stimme klang beunruhigt. So ein Unglück. Ihr Mann sollte spätestens – hören Sie: spätestens heute nachmittag um drei zurückkehren, und jetzt war es schon zehn.

Schweigend kehrten sie ins Eßzimmer zurück. Die Gitarre schwieg finster. Nikolka brachte aus der Küche

den Samowar, der drohend zischte und spuckte. Auf dem Tisch standen Tassen, außen mit zarten Blumen verziert und innen vergoldet, besondere Tassen, kunstvollen Säulen gleich. Als die Mutter Anna Wladimirowna noch lebte, war dies das Sonntagservice der Familie gewesen, jetzt benutzten die Kinder es jeden Tag. Das Tischtuch war trotz der Kanonen, der zermürenden Unruhe und allen Unsinnns schneeweiß gestärkt. Dafür sorgte Jelena, die nicht anders konnte, dafür sorgte die im Hause Turbin aufgewachsene Anjuta. Der Fußboden glänzte, und jetzt, im Dezember, standen auf dem Tisch in einer hohen Milchglasvase hellblaue Hortensien und zwei traurige, glühende Rosen, die die Schönheit und Festigkeit des Lebens bestätigten, obwohl auf den Zugangswegen zur STADT ein heimtückischer Feind lauerte, der wohl imstande war, die herrlich verschneite STADT zu zerschlagen und die Reste der Ruhe mit den Stiefeln zu zertreten. Blumen. Diese Blumen waren ein Geschenk von Jelenas treuem Verehrer, dem Gardeleutnant Leonid Jurjewitsch Scherwinski, einem Freund der Verkäuferin im berühmten Süßwarengeschäft »Marquise« und der Verkäuferin im gemütlichen Blumenladen »Flora aus Nizza«. Im Schatten der Hortensien standen ein blaugemustertes Tellerchen mit ein paar Scheiben Wurst, Butter in einer Glasdose und ein Brotkorb mit einer Brotsäge und einem länglichen Weißbrot. Wie gemütlich hätte man Tee trinken und essen können, wären nicht diese betrüblichen Umstände gewesen. Ach ... Ach ... Auf der Teekanne ritt ein aus bunter Wolle gehäkelter Hahn, und der blanke Samowar spiegelte verzerrt die drei Gesichter der Turbins; Nikolkas Wangen sahen wie die von Momus aus. In Jelenas Augen stand Trauer, und ihre rötlich behauchten Strähnen hingen mutlos.

Talberg war irgendwo mit dem Geldzug des Hetmans steckengeblieben und hatte den Abend verdorben. Weiß der Teufel, vielleicht war ihm etwas zugestoßen? Die Brüder kauten mißmutig ihre Brote. Vor Jelena erkaltete die Tasse

Tee, daneben lag das Buch »Der Herr aus San Franzisko«. Ihre verschleierte Augen sahen blicklos auf die Worte:

*Dunkelheit, Ozean, Sturm.*

Jelena las nicht.

Schließlich hielt es Nikolka nicht mehr aus:

»Ich möchte doch wissen, warum so nah geschossen wird. Es kann schließlich nicht sein ...«

Er unterbrach sich selbst, und sein Spiegelbild im Samowar verzerrte sich von der Bewegung.

Pause.

Der Zeiger kroch über die zehnte Minute und strebte – ticktack – gegen Viertel elf.

»Es wird geschossen, weil die Deutschen Schurken sind«, knurrte plötzlich der Ältere.

Jelena hob den Kopf zur Uhr und fragte:

»Wollen die uns etwa unserm Schicksal überlassen?« Ihre Stimme klang traurig.

Die Brüder wandten ihr wie auf Kommando die Köpfe zu und begannen zu lügen.

»Keiner weiß was«, sagte Nikolka und biß ein Stück Brot ab. »Ich hab das ... hm ... als Vermutung gesagt. Das sind Gerüchte.«

»Nein, das sind keine Gerüchte«, antwortete Jelena trotzig, »das ist die Wahrheit; heute hab ich die Stscheglowa getroffen, die hat mir erzählt, daß zwei deutsche Regimenter aus der Gegend von Borodjanka abgezogen wurden.«

»Unsinn.«

»Überlege selbst«, sagte der Ältere, »ist es denkbar, daß die Deutschen diesen Halunken auch nur in die Nähe der Stadt lassen? Na? Mir ist unbegreiflich, wie sie mit dem auch nur eine Minute auskommen können. Ein völliges Absurdum. Die Deutschen und Petljura. Sie nennen ihn selbst nicht anders als Bandit. Lächerlich.«

»Ach, was erzählst du da! Ich kenne jetzt die Deutschen. Ich habe selber schon einige mit roten Schleifen gesehen. Und einen betrunkenen Unteroffizier mit einem Weib. Das Weib war auch betrunken.«

»Was hat das zu sagen? Fälle von Zersetzung können auch in der deutschen Armee vorkommen.«

»Ihr meint also, Petljura wird die Stadt nicht einnehmen?«

»Hm ... Ich halte das für ausgeschlossen.«

»Apsolman. Gieß mir bitte noch ein Täbchen Tee ein. Reg dich nicht auf. Bewahre, wie es heißt, die Ruhe.«

»O Gott, wo bleibt nur Sergej? Ich bin überzeugt, der Zug ist überfallen worden und ...«

»Was ›und?‹ Warum machst du dir unnötige Sorgen? Die Eisenbahnstrecke ist doch frei.«

»Warum ist er dann noch nicht zurück?«

»Oh, mein Gott! Du weißt doch selbst, was jetzt Fahren heißt. Bestimmt haben sie auf jeder Station vier Stunden gestanden!«

»Eine revolutionäre Fahrt. Eine Stunde fahren, zwei Stunden stehen.«

Jelena seufzte tief, sah zur Uhr, schwieg eine Weile und begann dann wieder:

»O Gott, o Gott! Wenn die Deutschen nur nicht diese Niedertracht begehen, dann ist alles in Ordnung. Zwei ihrer Regimenter reichen aus, um euren Petljura zu zerquetschen wie eine Fliege. Nein, ich sehe, die Deutschen treiben ein gemeines Doppelspiel. Und wo bleiben die gepriesenen Verbündeten? Diese Schurken! Nur Versprechungen, Versprechungen ...«

Der Samowar, der bislang still gewesen war, begann plötzlich zu summen, und mit Asche bedeckte Glut fiel aufs Tablett. Die Brüder blickten unwillkürlich zum Ofen. Dort stand die Antwort. Bitte schön:

*Die Verbündeten sind Schurken.*

Der Zeiger verharrte auf Viertel, die Uhr knarrte solide und schlug einmal. Sogleich antwortete ihr eine schrille Klingel in der Diele.

»Gott sei Dank, da kommt Sergej«, sagte der Ältere erfreut.

»Das ist Talberg«, bestätigte Nikolka und lief, um aufzumachen. Jelena erhob sich, ihr Gesicht rötete sich leicht.

Aber es war nicht Talberg. Drei Türen knallten, und im Treppenflur ertönte Nikolkas erstaunte Stimme. Dann eine Antwortstimme. Den Stimmen folgte das Poltern beschlagener Stiefel und das Aufschlagen eines Gewehrkolbens. Durch die Diele kam Kälte herein, und vor Alexej und Jelena erschien eine hohe, breitschultrige, bis zu den Fersen in einen Militärmantel gehüllte Gestalt mit khakifarbenen Schulterstücken, auf die mit Tintenstift drei Leutnantssterne gezeichnet waren. Sein Baschlik war reifbedeckt, das schwere Gewehr mit dem braunen Bajonett war so lang wie die Diele.

»Guten Abend«, sang die Gestalt mit heiserem Tenor und griff mit kältesteifen Fingern zum Baschlik.

»Vitja!«

Nikolka half ihm, die Enden aufzubinden, die Kapuze rutschte herab, darunter zeigte sich eine flache Offiziersmütze mit dunkel gewordener Kokarde, und sie erkannten über den mächtig breiten Schultern den Kopf des Leutnants Viktor Viktorowitsch Myschljajewski. Dieser Kopf war sehr schön, von der merkwürdig traurigen, anziehenden Schönheit einer alten, echten, im Aussterben begriffenen Rasse. Schön waren seine verschiedenfarbigen, kühn blickenden Augen und die langen Wimpern. Die Nase hatte einen kleinen Höcker, die Lippen waren stolz, die Stirn weiß und glatt, ohne besondere Merkmale. Ein Mundwinkel aber war traurig herabgezogen und das Kinn schräg abgeschnitten, als hätte ein Bildhauer, der ein adeliges Gesicht modellierte, in einem Anflug wilder Phantasie plötzlich Lust bekommen, ein Stück Lehm abzubeißen

und dem mannhaften Gesicht ein kleines, unregelmäßiges Frauenkinn zu geben.

»Wo kommst du her?«

»Vorsicht«, antwortete Myschlajewski schwach, »nicht zerschlagen. Da ist eine Flasche Wodka drin.«

Nikolka hängte den schweren Militärmantel behutsam auf, aus der Tasche sah ein mit Zeitungspapier umwickelter Flaschenhals hervor. Daneben hängte er die schwere Mauserpistole im hölzernen Futteral, durch die der Kleiderständer mit dem Hirschgeweih ins Wanken kam. Erst jetzt drehte sich Myschlajewski zu Jelena um, küßte ihr die Hand und sagte:

»Aus Krasny Traktir. Erlaube, daß ich bei euch übernachtete, Lena. Ich schaff's nicht bis nach Hause.«

»Ach Gott, selbstverständlich.«

Plötzlich stöhnte Myschlajewski, versuchte, sich auf die Finger zu pusten, aber die Lippen gehorchten ihm nicht. Die weißen Augenbrauen und der reifgraue gestutzte Schnurrbart begannen zu tauen, das Gesicht wurde feucht. Der ältere Turbin knöpfte ihm die Uniformjacke auf, tastete die Naht entlang und zog das schmutzige Hemd heraus.

»Das hab ich mir gedacht. Es wimmelt.«

»Hör zu, Nikolka.« Die erschrockene Jelena wurde hastig und vergaß für einen Moment Talberg. »In der Küche ist Holz. Lauf schnell und heize den Badeofen. Wie ärgerlich, daß ich Anjuta Ausgang gegeben habe. Alexej, zieh ihm rasch die Uniformjacke aus.«

Im Eßzimmer bei den Kacheln sank Myschlajewski auf den Stuhl und hielt das Stöhnen nicht mehr zurück. Jelena lief hin und her und klirrte mit Schüsseln. Alexej und Nikolka knieten vor Myschlajewski und zogen ihm die eleganten Stiefel mit den Wadenschnallen aus.

»Nicht so doll ... och, langsam ...«

Widerliche fleckige Fußblappen wickelten sie auf. Darunter kamen lila Seidensocken zum Vorschein. Die Uniformjacke verfrachtete Nikolka gleich auf die kalte

Veranda, damit die Läuse krepieren. Myschlajewski in seinem dreckstarrenden Batisthemd, über dem sich die schwarzen Hosenträger kreuzten, und in seiner blauen Hose mit den Schnürbändern sah dünn und schwarz, krank und bedauernswert aus. Die blau gewordenen Handflächen tasteten, patschten über die Kacheln.

*Schreckliches Gerücht ...  
Zieht heran ... rote Bande ...*

*Am 12. Mai ... verliebt ...*

»Was sind das für Schurken!« schrie Turbin plötzlich auf.  
»Konnten sie euch nicht Filzstiefel und Pelzjacken geben?«

»Filz ... stiefel«, wiederholte Myschlajewski weinend.  
»Filz ... stief ...«

In der Wärme schmerzten seine Hände und Füße unerträglich. Als er Jelenas Schritte in der Küche verhallen hörte, schrie er wütend und weinerlich: »Saustall!«

Zischend und sich windend fiel er um, zeigte mit dem Finger auf die Socken und stöhnte:

»Ausziehen, ausziehen, ausziehen ...«

Es roch widerlich nach denaturiertem Spirit, in einer Schüssel taute ein Schneeberg, und von einem Glas Wodka wurde der Leutnant Myschlajewski so betrunken, daß seine Augen ganz trüb aussahen.

»Wird man etwa amputieren müssen? O Gott ...« Er wiegte sich kummervoll im Sessel.

»I wo, warte doch. Ist nicht so schlimm ... So, der große Zeh ist angefroren. Das vergeht. Das hier auch.«

Nikolka hockte sich hin und zog ihm saubere schwarze Socken an, und Myschlajewskis steife Arme fuhren in die Ärmel eines Bademantels. Auf seinen Wangen erblühten rote Flecke, der fast erfrorene Leutnant, am Ofen zusammengekauert, in sauberer Unterwäsche und im Bademantel, fühlte sich entspannt und neu belebt. Gräßliche Flüche

prasselten ins Zimmer wie Hagelkörner aufs Fenstersims. Zur Nase schielend, beschimpfte er mit unflätigen Worten den Stab in den Wagen erster Klasse, einen Oberst Stschotkin, den Frost, Petljura, die Deutschen, den Schneesturm und schließlich mit den gemeinsten Gassenausdrücken sogar den Hetman der Ganzen Ukraine.

Alexej und Nikolka sahen zu, wie der sich erwärmende Leutnant mit den Zähnen klapperte, und riefen von Zeit zu Zeit »sachte, sachte«.

»Hetman, hä? ... seine Mutter!« knurrte Myschlajewski. »Elitetruppen? Im Schloß? Hä? Und uns haben sie rausgejagt, so wie wir waren. Vierundzwanzig Stunden in Frost und Schnee ... O Gott! Ich dachte, wir würden alle umkommen. Zum Teufel! Ein Offizier vom andern hundert Sashen entfernt, das soll eine Kette sein? Beinah wären wir wie Hühner abgeschlachtet worden!«

»Moment mal.« Turbin war ganz benommen von den Flüchen. »Sag doch, wer steht da eigentlich bei Traktir?«

»Ach!« Myschlajewski winkte ab. »Kein Mensch weiß Bescheid! Weißt du, wie viele wir bei Traktir waren? Vierzig Mann! Kommt doch dieser Hurenbock, Oberst Stschotkin, und sagt« (Myschlajewski verzog sein Gesicht zu einer Grimasse und ahmte den ihm verhaßten Oberst Stschotkin mit hoher Lispelstimme nach): »»Meine Herrn Offiziere, alle Hoffnungen der Stadt liegen in Ihren Händen. Rechtfertigen Sie das Vertrauen der am Rand des Abgrunds stehenden Mutter der russischen Städte. Sollten sich feindliche Truppen zeigen, so gehen Sie zum Angriff über, Gott mit uns! In sechs Stunden schicke ich Ablösung. Ich bitte jedoch, mit Munition zu sparen.«« (Myschlajewski sprach mit normaler Stimme weiter:) »Und er verduftete im Auto mit seinem Adjutanten. Finster wie im Arsch! Der Frost stach wie mit Nadeln.«

»Wer ist denn dort, um Gottes willen? Petljura kann doch unmöglich schon bei Traktir stehen!«

»Weiß der Teufel! Glaubst du, gegen Morgen waren wir fast verrückt. Um Mitternacht hatten wir Stellung bezo-

gen und warteten auf die Ablösung. Hände und Füße wie tot. Die Ablösung kommt nicht. Feuer konnten wir natürlich nicht machen, zwei Werst von uns war ein Dorf, und eine Werst ab lag Traktir. In der Nacht schien das Feld sich zu bewegen, als ob sie gekrochen kämen. Was werden wir wohl machen? dachte ich. Wir rissen das Gewehr hoch und überlegten: schießen oder nicht? Verlockend war's ja. Wir standen und heulten wie die Wölfe. Wenn ich rief, antwortete jemand in der Kette. Schließlich hab ich mich in den Schnee gebuddelt, mir mit dem Gewehrkolben ein Grab gewühlt, mich reingehockt und mich bemüht, nicht einzuschlafen, denn wenn man einschläft, ist es aus! Gegen Morgen konnte ich mich nicht mehr halten, ich merkte, daß ich anfang einzuschlafen. Weißt du, was mich gerettet hat? Maschinengewehre. Im Morgengrauen hör ich's plötzlich drei Werst entfernt rattern. Und kannst du dir vorstellen, ich hatte keine Lust aufzustehen! Da bumst auch eine Kanone los. Ich stand auf, jeder Fuß schien ein Pud zu wiegen. Durch den Kopf zuckte es: Gratuliere, Petljura ist da! Mühsam zogen wir die Kette zusammen, riefen einander. Dann beschlossen wir: Sollte was kommen, bilden wir einen Trupp und ziehen uns, das Feuer erwidern, zur Stadt zurück. Wenn wir abgeschossen werden, haben wir Pech gehabt. Dann gehen wir wenigstens gemeinsam zugrunde. Und, stell dir vor, es wurde wieder still. Am Morgen liefen wir zu dreien nach Traktir, um uns aufzuwärmen. Weißt du, wann die Ablösung kam? Heute um zwei Uhr nachmittags. Aus dem ersten Bataillon an die zweihundert Junker. Und stell dir vor – bestens angezogen: Papachas, Filzstiefel, ein Maschinengewehrtrupp dabei. Oberst Naiturs befehligte sie.«

»Ah, das ist einer von uns!« rief Nikolka

»Wart mal, ist er etwa ein Belgoroder Husar?« fragte Turbin.

»Ja, ja, ein Husar. Verstehst du, die waren entsetzt, als sie uns sahen: Wir dachten, hier sind zwei Kompanien, sagten

sie, mit Maschinengewehren. Aber wie habt ihr euch hier gehalten?

Sie erzählten, gegen Morgen habe eine an tausend Mann starke Bande einen Angriff auf Serebrjanka unternommen, daher das Maschinengewehrfeuer. Zum Glück haben die nicht gewußt, daß dort nur eine Kette ungefähr wie unsere stand, sonst hätte die ganze Meute der Stadt einen Besuch abgestattet, das kannst du dir vorstellen! Zum Glück bestand Verbindung mit Post-Wolynski. Sie benachrichtigten die dortigen Artilleristen, und eine Batterie schoß Schrapnellfeuer. Na, der Eifer der Bande hat sich schnell gelegt, verstehst du, sie unterbrach den Angriff und scherte sich zum Teufel!«

»Aber wer war das? Etwa Petljura-Leute? Das kann doch nicht sein.«

»Weiß der Teufel. Ich glaube, es waren Bauern aus den umliegenden Ortschaften, Dostojewskis Gottesträger! Himmeldonnerwetter!«

»O Gott!«

»Ja ...«, krächzte Myschlajewski und zog an der Zigarette, »wir wurden, Gott sei Dank, abgelöst. Zählten ab – achtunddreißig. Da haben wir's: Zwei waren erfroren. Zum Teufel. Zwei andere mußten getragen werden, ihnen wird man die Füße amputieren.«

»Sind die ganz und gar erfroren? Tot?«

»Was dachtest du? Ein Junker und ein Offizier. In Popeljucha aber, das ist bei Traktir, da war's noch schöner. Ich war mit Unterleutnant Krassin hingegangen, um einen Schlitten für die Erfrorenen zu besorgen. Das Dörfchen wie ausgestorben, keine Menschenseele. Endlich entdecken wir einen Alten mit Schafpelz und Krückstock. Stell dir vor, der freut sich, wie er uns sieht. Ich ahne gleich Böses. Was mag das bedeuten? überleg ich. Weshalb freut sich dieser Gottesträger so? ›Jungs ... Jungs ... ‹ Und ich sag freundlich zu ihm: ›Tag, Großvater. Gib uns rasch einen Schlitten.‹ Da meint er: ›Wir haben keine. Die Offiziershalunken haben alle Schlitten nach Post requiriert.‹ Ich

zwinker Krassin zu und frag: ›Die Offiziershalunken? Soso. Wo sind denn eure Männer?‹ – ›Zu Petljura abgehauen‹, platzt der Alte heraus. Wie findest du das? Er hat nicht richtig sehen können, daß wir unter den Baschliks Schulterstücke hatten, und hielt uns für Petljuraleute. Na, du wirst verstehen, daß ich mich nicht mehr beherrschen konnte. Die Kälte ... kochende Wut ... Ich pack den Alten am Schlaffittchen, daß ihm beinah die Seele entweicht, und schrei: ›Zu Petljura abgehauen? Ich knall dich ab, dann wirst du wissen, wie man zu Petljura abhaut! Ins Himmelreich beförder ich dich, du Aas!‹ Na, klarer Fall, dem heiligen Ackerbauern, Sämann und Beschützer« (Myschljajewski stieß einen lawinenartigen fürchterlichen Fluch aus), »dem geht ein Licht auf. Natürlich fällt er mir zu Füßen und jammert: ›Oh, Euer Hochwohlgeboren, verzeihen Sie mir Altem, ich hab's in meiner Dummheit gesagt, ich konnte nicht richtig sehen, ich hol sofort Pferde, bloß schießen Sie mich nicht tot!‹ Wir kriegten Pferde und Schlitten.

In der Dämmerung kamen wir nach Post. Was dort los war, kannst du dir nicht vorstellen. Auf den Gleisen habe ich vier Batterien gezählt, noch eingepackt – keine Munition. Ein Stab auf dem andern. Keiner kennt sich aus. Wir wußten nicht, wohin mit den Toten. Endlich finden wir einen fliegenden Verbandplatz. Glaubst du, wir haben die Toten dort mit Gewalt abgeladen, sie wollten sie nicht nehmen. ›Fahrt sie in die Stadt‹, hieß es. Da sind wir fuchsteufelswild geworden. Krassin wollte einen vom Stab abknallen. ›Das sind ja Petljuramanieren‹, sagte der und verduftete. Abends hatte ich endlich den Wagen von Stschotkin gefunden. Erster Klasse, elektrisch Licht. Und was glaubst du? Steht doch da ein Lakai und läßt mich nicht rein. Was sagst du dazu? ›Er schläft‹, sagt er, ›ich darf keinen reinlassen.‹ Da hab ich den Gewehrkolben gegen die Wand gehauen, und auch die andern haben randaliert. Aus allen Abteilungen kamen sie rausgesaut, Stschotkin auch. Er dreht und wendet sich: ›Ach du lieber Gott. Aber natür-

lich. Sofort. He, Melder, Kohlsuppe und Kognak. Werden euch gleich unterbringen. Völlige Ruhe. Das ist ja Heldentum. Ach, was für ein Verlust, aber was soll man machen, es sind eben Opfer. Ich habe mich selber abgequält ... < Dabei hatte er eine Kognakfahne fünf Meter gegen den Wind. Uaaaah!« Myschlajewski gähnte plötzlich und nickte ein. Wie im Schlaf murmelte er weiter: »Der Trupp bekam einen Güterwagen mit Ofen ... Jaaa! Ich hatte Schwein. Er wollte mich wohl los sein nach diesem Krach. ›Ich kommandiere Sie in die Stadt ab, Leutnant, zum Stab von General Kartusow. Machen Sie dort Meldung.< Jaaa! Ich auf eine Lok ... steifgefroren ... Tamaras Schloß ... Wodka ...«

Die Zigarette fiel ihm aus dem Mund, er lehnte sich an den Ofen und schnarchte los.

»Das sind ja Sachen«, sagte Nikolka verwirrt.

»Wo ist Jelena?« fragte der Ältere besorgt. »Wir müssen ihm ein Badetuch geben. Bring ihn ins Bad.«

Jelena weinte unterdessen im Zimmer neben der Küche, wo hinter einem Kattunvorhang im Badeofen bei der Zinkwanne trockene Birkenscheite loderten. Die heisere Küchenuhr schlug elf. In ihrer Vorstellung sah sie Talberg tot. Natürlich, der Zug mit dem Geld ist überfallen, die Wache getötet worden, und auf dem Schnee liegt Blut und Gehirn. Jelena saß im Halbdunkel, durch die zerzauste Haarkrone leuchtete die Flamme, über die Wangen flossen Tränen. Tot. Tot ...

Da plötzlich bimmelte die Klingel durch die ganze Wohnung. Jelena raste durch die Küche und die dunkle Bibliothek ins Eßzimmer. Die Lichter brannten heller. Die schwarze Uhr begann zu ticken, zu schlagen, zu laufen.

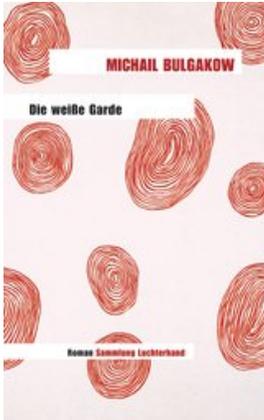
Die Stimmung Nikolkas und des älteren Bruders sank jedoch nach dem ersten Freudenausbruch rasch. Sie hatten sich ohnehin mehr für Jelena gefreut. Talbergs keilarartige Achselklappen des Hetmankriegsministeriums widereten die Brüder an. Im übrigen war schon vor den Achsel-

klappen, gleich nach Jelenas Hochzeit, im dünnen Gefäß der Turbinschen Beziehungen ein Riß entstanden, durch den das gute Wasser unmerklich entwich. Das Gefäß war nun trocken. Die Hauptursache lag wahrscheinlich in den zweischichtigen Augen des Hauptmanns im Generalstab Sergej Iwanowitsch Talberg.

Ach, ach ... Wie dem auch sei, die vordere Schicht war jetzt deutlich zu lesen. Sie zeigte schlichte menschliche Freude über die Wärme, das Licht und die Sicherheit. Dahinter aber lag eine sichtbare Unruhe, und die hatte Talberg jetzt mitgebracht. Die hinterste Schicht war natürlich wie immer verborgen. Jedenfalls war Talbergs Gestalt nichts anzusehen. Sein Koppel war breit und hart. Von den beiden weißen Abzeichen – von der Akademie und der Universität – ging ruhiger Glanz aus. Die hagere Gestalt drehte sich unter der schwarzen Uhr wie ein Automat. Talberg war sehr durchgefroren, lächelte aber allen wohlwollend zu. Auch in diesem Wohlwollen war Unruhe zu spüren. Nikolka mit seiner langen Schnüffelnase bemerkte das als erster. Talberg erzählte langsam, die Worte dehnend, in fröhlichem Ton, wie der Zug, der Geld in die Provinz beförderte und den er begleitet hatte, bei Borodjanka, vierzig Werst vor der STADT, von Unbekannten überfallen wurde. Jelena kniff vor Angst die Augen zu und drückte sich an die Abzeichen, die Brüder riefen wieder »sachte«, und Myschlajewski schnarchte in tiefem Schlaf, drei Goldkronen zeigend.

»Was waren das für welche? Petljura-Leute?«

»Dann«, sagte Talberg mit nachsichtigem und zugleich unruhigem Lächeln, »würde ich mich hier kaum mit euch ... äh ... unterhalten. Ich weiß nicht, wer sie waren. Wahrscheinlich demoralisierte Serdjukleute. Sie drangen in die Wagen ein, fuchtelten mit den Gewehren und schrien: ›Von wem kommt der Konvoi?‹ Ich antwortete: ›Von Serdjuk!‹ Sie wurden unsicher, traten von einem Fuß auf den anderen, und dann hörte ich das Kommando: ›Raus, Jungs!‹ Und sie verschwanden. Ich nehme an, sie suchten Offiziere, dach-



Michail Bulgakow

**Die weiße Garde**

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-09936-7

Luchterhand Literaturverlag

Erscheinungstermin: Oktober 2012

Krieg und Frieden in Kiew: Michail Bulgakows erster, autobiografisch gefärbter Roman.

Dezember 1918: In Russland herrscht Bürgerkrieg. Die Truppen des kaiserlichen Deutschland haben weite Teile der Ukraine besetzt. Kiew wird zum Sammelbecken für die „Weißen“: Bankiers, Adlige, Halbweltdamen auf der Flucht vor der „roten Gefahr“.